



Christoph
W. Bauer

**Im Alphabet
der Häuser**

Roman einer Stadt

HAYMON tb

HAYMONeBOOK

Titel

Christoph W. Bauer

**Im Alphabet
der Häuser**

Roman einer Stadt

Zitat

„There is a continent outside my window“

Derek Walcott

I

1

Ein Haus bekam ich vor die Nase gesetzt, ein Haus ums andere, bis mein Blick zugemauert war und ich eine Geschichte erfand, um etwas sehen zu können, sagte er, schaute mich unverwandt an. Seine Augen glänzten und ließen auf einen nicht unerheblichen Alkoholkonsum schließen, obwohl -

Wenn ich es nüchtern betrachte, sehe ich schon lange nichts mehr, fuhr er fort, und ich vermute, dir geht es nicht anders, oder?

Was für eine Geschichte, fragte ich, wich einer Antwort aus, sein Blick war mir unangenehm, er führte mich auf mich selbst zurück, ich fühlte mich durchröntgt. Als drehten sich meine Augen um hundertachtzig Grad und wiesen hinein in meine Gedankenwände, was sah ich - Mauern? Ein Haus bekam ich vor die Nase gesetzt, ein Haus ums andere, murmelte ich, und weißt du, setzte er fort, ich habe es zunächst nicht einmal bemerkt.

Was für eine Geschichte, setzte ich erneut an, war irritiert.

Die Geschichte nimmt hier ihren Anfang, hier in dieser Bar, in der wir uns täglich treffen und in der wir beinahe jeden beim Namen nennen können. Betritt einmal eine fremde Person das Lokal, ist das schon ein Ereignis, nicht? Lass uns Fremde sein! Wir gehen uns viel zu selten fremd, sind mit der Gewohnheit so intim geworden, dass wir uns

ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen können. Sind also neu in dieser Bar, nein, besser noch Neuankömmlinge in der Stadt, als solche verirren wir uns zwar leicht, aber sorgt nicht die Orientierungslosigkeit mitunter für die schönsten Blicherlebnisse? Wie oft schon haben wir uns dem Erkunden des Unbekannten hingegeben, stolperten von einem O ins nächste, schrieben Postkartengrüße an die Daheimgebliebenen – Das müsst ihr euch unbedingt ansehen! Ergriffen von der historischen Gewachsenheit eines Orts, schmunzelnd über Anekdoten aus dem alltäglichen Leben, die irgendein Hotelportier von sich gab: Wissen Sie, an dieser Stelle befand sich früher ein Bordell, freilich davor schon eine Schlosserwerkstatt.

Ich ließ ihn reden, starrte auf das Bier in seiner Hand, sah, wie er das Glas an die Lippen führte, ich trank. Während ich wieder abstellte, fuhr er fort:

Wir schauen uns um in der Bar, nur ein Menschenleben ist es her, da hatte hier noch der Obst- und Gemüsehändler Guido Passemani sein Geschäft. Der Urgroßvater des jetzigen Barbesitzers muss ihn gekannt haben, gehörte dem das Haus doch seit dem Ersten Weltkrieg. Die Passemani waren ein weiteres Mal in dieser Straße vertreten, mit einem Trödeladen nur ein paar Häuser weiter, Innstraße 9. Das Haus dort bietet Stoff für mehr als einen Roman.

Er sah mich durchdringend an, als wartete er auf ein Wort von mir, dann glitt sein Blick den Boden entlang, plötzlich:

Pferdeäpfel müssen hier einst gelegen haben, jede Menge Fallobst, er lachte, ich wusste nicht, was er meinte.

Noch heute befindet sich über uns ein Gasthof, erstmals wird er 1521 erwähnt, und früher war es eben üblich, im ersten Stock die Gäste einzuquartieren, währenddessen zu ebener Erde die Pferde untergestellt wurden. Aber Schwemme hin, Obsthändler her, am aussagekräftigsten an dieser Bar ist, dass der eigentliche Betrieb am Gehsteig vor dem Lokal stattfindet. Ein Gedränge herrscht dort wie auf einem Marktplatz! Als spielten die Gäste täglich wieder das Stück vom Platzmangel jener mittelalterlichen Siedlung namens Anbruggen hier auf der linken Innseite.

Seine Sätze in mir, ich ertappte mich dabei, dass ich sie vor mich hin flüsterte, die Geschichte nimmt hier ihren Anfang –

Hier in diesem Gewölbe, in einer Bar, deren Tür hinausführt auf eine Straße, die es schon gab, als Innsbruck noch nicht existierte. Und nun lass deiner Phantasie freien Lauf, schau dir an, wie eine Stadt entsteht, auch andere sind so entstanden, jede ein Räderwerk, eine Terzine. Ja, mir kommt es manchmal so vor, als hätte auch Dante bei der Konzeption seiner *Commedia* die Geburt einer Stadt vor Augen gehabt. Ein Name um den anderen taucht auf, schon ist er wieder verschwunden, doch hinterlässt er eine Geschichte, oft nur einen Vers – eine Häuserzeile lang. Und so wenig wie Dante einfach drauflos schrieb, legt man eine Stadt an, ohne sich vorher eine Struktur zurechtzulegen. Sehr schön lässt sich das an Paris

erkennen, aber auch an unserer Stadt. Hätten wir einen Stadtplan zur Hand, könntest du sehen, dass der Straßen- und Gassenverlauf der Altstadt zwei Kreuze von unterschiedlicher Größe bildet. Diese Kreuze sind einander fächerförmig zugeordnet, wobei das kleinere im größeren aufgeht, in dessen Prägung eine beinahe deckungsgleiche Entsprechung findet. Ob Paris oder Innsbruck, Häuser erzählen dir stets vom Bauplan einer -

Also, ich bitte dich, du kannst doch Paris nicht mit Innsbruck vergleichen. Jede Stadt geht ihren eigenen Weg, die unsere seit Jahrhunderten in die falsche Richtung, dabei ist sie längst wieder bei ihren Wurzeln angelangt als Posten in der tiefsten Provinz. Mir war alles zu eng hier, angefangen von der Wortarmut der Heimischen, in der die Borniertheit Feste feiert, bis hin zum kulturellen Programm. Innsbruck mit Wien, Paris oder Florenz zu vergleichen, ist völlig absurd, fluchte ich in mich hinein, warf meinem Gesprächspartner über die Schulter zu: Du verallgemeinerst.

Tu ich das? Bringst nicht eher du durch deine Verdrossenheit mit den hiesigen Verhältnissen einen allgemeinen Nenner ins Spiel, bei dem jeder Vergleich von vornherein hinkt? Was erwartest du? Ein Apfel wird nicht zur Birne, Innsbruck nicht zu Paris. Aber beide Städte werden kultiviert von politischen, sozialen und kulturellen Strömungen, von Handlungsweisen und Zeitphänomenen; sie berichten von Seuchenspitälern und Armenvierteln, zeugen vom Aufblühen der Gewerbe, von der Verwaltung

einer Stadt – diesbezüglich hat das Haus, in dem wir uns befinden, einiges zu bieten.

Ich musste mich hart am Riemen reißen, ein Apfel wird nicht zur Birne, was sollte das?

Du trauerst wie ich und viele in dieser Bar den Chancen nach, die du verpasst hast, und wälzt deinen Frust darüber ab auf eine Stadt in der selbstgefälligen Annahme, dass ihr Schweigen deine Ansichten bestätigt. Aber es liegt nicht an ihrer Stummheit, sondern an deinen Ohren, dass du nichts hörst. Und ist es nicht ein Widerspruch zu verdammern, was man längst nicht mehr sieht?

Was willst du eigentlich von mir, kannst du mich nicht in Ruhe lassen? Und überhaupt: Was soll eine Bar schon von der Verwaltung dieser Stadt erzählen?

Er verzog keine Miene, ich griff zum Glas, es rutschte mir beinah aus der Hand –

Ist deine Verdrossenheit nicht Ausdruck des Unwissens, deiner Blindheit?

Er schaute an mir vorbei Richtung Tür, vor der die Stadt nur zu erahnen war, weil das Auge sie dort wusste und der Dunkelheit Fenster ausbrach wie einer Mauer.

2

Stell dich auf die Innbrücke! Dort drüben auf der rechten Innseite, ursprünglich Prämonstratenser Chorherrenland, die heutige Altstadt. Denk dir an ihrer Statt Felder, herrliches Bauland, auf das man im 12. Jahrhundert vom linksseitigen Ufer aus sehnsüchtig blickt. Dort, an der alten

Handelsstraße, über die seit langem der Nord-Süd-Verkehr fließt, entsteht im Lauf der Jahre die Ansiedlung Anbruggen, die ihre Geburt mehr oder weniger Herzog Heinrich von Bayern verdankt. Der hat im Konflikt mit den Andechsern deren Burg Ambras kurzerhand abfackeln lassen und somit die Burgherren bewogen, sich schon aus rein strategischen Gründen vom südlichen Talrand an den nördlichen zu verlegen. Freilich, was als taktischer Plan aufgeht und aus natürlichen Gegebenheiten vor Angreifern feilt, wird der neu gegründeten Siedlung zum Problem: Sie hat den Fluss vor der Tür und hinterm Haus ein Gebirge, ist somit an einer Ausweitung gehindert, die Anbrugger stehen im wahrsten Sinn des Worts mit dem Rücken zur Wand.

Das ist in dieser Stadt nichts Außergewöhnliches.

Stehst du gut auf der Brücke, hörst du das Ächzen der Bohlen? Pass auf, dass du nicht unter die Räder kommst! Vom frühen Morgen bis spät abends donnern mit Sand, Kalk und Holz beladene Wagen an dir vorbei, denn nachdem die Andechser den Chorherren von Wilten einen Flecken Land – und mehr war's letztlich nicht – auf der rechten Innseite abgekauft haben, geht es Schlag auf Schlag. Was muss das für ein Hämmern gewesen sein dort drüben in der heutigen Altstadt, was für ein Feilschen um die besten Bauplätze. Wie gesagt, das erhaltene Grundstück ist nicht groß, nur eine etwas breitere Straße lässt es zu, sie ist heute eine der Touristenattraktionen der Stadt schlechthin. Jährlich zoomen abertausende Kameras

die Häuser in Fotoalben, wollte man den Vorgängerbauten ebenso viel Aufmerksamkeit schenken?

Anfänglich bestanden die Häuser dort aus einem Erdgeschoß und einer Etage darüber, wurden zudem unterteilt in vorderen und hinteren Stock, waren also von der Straße aus nach rückwärts in die Länge gezogen, was bis heute so geblieben ist. Im Obergeschoß befanden sich die Stuben, eine im vorderen, eine im hinteren Stock, dazu je eine Diele, ferner die Küche. Darunter, zu ebener Erde im vorderen Hausteil der Ladenbereich, im hinteren der Steingaden, ein gemauerter Vorratsraum, an den sich ein Keller anschloss; rückseitig ein Stall. Die ausdrückliche Nennung des Begriffs Steingaden in den Quellen erklärt doch schon einiges, findest du nicht?

Mag sein.

Erklärt er vielleicht die Brandkatastrophen? Denn bis auf die Steingaden sind die Behausungen aus Holz, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fängt man an, die Häuser ganz aus Stein zu bauen, und gibt ihnen mit den Lauben das Aussehen, das heute den Fremdenverkehr ankurbelt.

Dass die Altinnsbrucker in Holzhütten hausten, passt wunderbar in mein Bild von einem Ort, dessen Begrenztheit sich in seinen Bewohnern widerspiegelt.

Von einer Enge erzählen dir auch die Häuser, dazu brauchst du nur durch die Altstadt zu spazieren, vor allem erzählen sie dir von den Menschen, die den Ort zu dem

machten, was er heute ist, sie erklären dir die Stadt von A bis Z. Nehmen dich die Häuser ins Alphabet –

Was interessiert mich dein Anbruggen – wie das schon klingt!

Du kannst statt Anbruggen auch trans pontem sagen, enunt der prukken oder enhalben der prukh, so diverse Bezeichnungen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts. Die Namen stammen nicht von mir, genauso wenig habe ich das Haus gebaut, in dem du wohnst. Was weißt du eigentlich von diesem Stadtteil, der sich laut einem Immobilienmakler, den ich neulich traf, immer mehr zum Klein-Istanbul entwickle? Wie sollte es auch anders sein, wo doch der Namensgeber des Viertels St. Nikolaus gebürtiger Türke ist, wenngleich –

Worauf willst du hinaus?

Man muss ihm nicht erklären, dem Makler, wie rasch die Ignoranz das Sesamöffnedich zur Blindheit wird, aber fröhlich lächelnd ins Gesicht sagen möchte man es ihm schon, dass gerade das südländische Flair diese Straße so besonders auszeichnet. Freilich, warum nicht die Ware, mit der er handelt, erzählen lassen, warum den Häusern dieser Stadt das Wort abgraben, sie zeugen seit Jahrhunderten von vielfältigsten Einflüssen. Von mährischen Fremdenverkehrspionieren erzählen sie, von hessischen Cafetiers, von savoyischen Handelsfamilien, von Bürgermeister und Karrierefrauen, von Berufen, die es nicht mehr gibt, und von Gewerben, an denen sich bis

heute lediglich die Luden bereichern. Diese Bar hier zum Beispiel, sie erzählt dir von –

3

Er winkte dem Barkeeper zu, kurze Zeit später hielt er einen Schlüssel in der Hand, komm mit, forderte er mich auf, hängte sich seine Tasche um, prall gefüllt war die. Ich ihm nach in ein Gewölbe, das sich direkt an die Bar anschloss und als Getränkelerage diente. Er nahm Platz auf einer Steintreppe: Dort hinten, schau!

Ich sah unter einer abblätternden Vertünchung eine Mauer durchschimmern.

Das ist Rollsteinmauerwerk. Aber du siehst selbst, was da mit Mörtel verbunden zur Mauer wird, abgerundete Steine, vielleicht stammen sie aus einem Bach in der Nähe. Diese Wand erzählt dir von der Bauweise einer mittelalterlichen Stadt, und der Gedanke ist doch reizvoll, einmal unter das fließende Wasser eines Baches zu sehen, als wollte man Steine klauben für den anstehenden Hausbau. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts genehmigt der damalige Landesfürst Ludwig der Brandenburger den Bürgern der Stadt das Brechen von Tuff in allen Gruben, die sie finden. Und gut ein halbes Jahrhundert später bewilligt Herzog Leopold V. –

Ist ja alles schön und gut. Führst du mich deshalb in ein Getränkelerage?

Vieles von dem, was dir dieser Raum erzählt, könntest du auch woanders hören. Das Rollsteinmauerwerk vor deiner Nase, es ist von einer Regelmäßigkeit, wie sie noch typisch

ist für das Hochmittelalter – und das fand bekanntlich nicht nur in Innsbruck statt.

Gebaut wurde dieses Haus aber schon früher, lange vor dem Hochmittelalter, der Barbesitzer hat mir das erzählt.

Du hast recht. Die früheren Versionen dieses Baus stammen aus dem 12., 13. Jahrhundert, aus einer Zeit also, in der die Andechser zu einem bedeutenden Adelsgeschlecht aufsteigen und einen beträchtlichen Landbesitz ihr Eigen nennen können. Sie besitzen neben ihrem ursprünglichen, der Herkunft verdankten Bereich im süddeutschen Raum auch Herrschaftsrechte in Franken, Kärnten, Krain und Tirol, sind Markgrafen von Istrien, Herzöge von Meranien und Grafen von Burgund. Alleine das führt vor Augen, wie viele Einflüsse bei der Entstehung einer Stadt bestimmend werden.

Er zeigte wieder Richtung Rollsteinmauer:

Auch dieses Gemäuer dort zeugt von einer Gemeinsamkeit europäischer Städte. Was Ludwig der Brandenburger als Genehmigung verlautbart, ist als Aufforderung zu verstehen, sich endlich dem Problem der Feuersbrünste zu stellen, die Herrscher anderer Städte bringen ihren Untertanen auf ähnlich gnädige Art und Weise die Steinbaumethode näher. Und da wir gerade bei Untertanen sind: Herrmannus Swapus, Conradus Stercingarius, Gwido de Florencia, Chunrad der Münchner und Hans der Frankch, auch sie sind Innsbrucker und prägen das Leben der mittelalterlichen Stadt. Dass dieses Leben überall einen ähnlichen Weg nimmt, dafür sorgt eine

der großen Belastungen des Mittelalters: die hohe Kindersterblichkeit. Durch zahlreiche Zuwanderer entscheidend vergrößert, gelangen die Städte zur Hochblüte.

Das mag im Mittelalter so gewesen sein.

Dann hör dir an, was das Haus, in dem wir uns befinden, erzählt! Der Urgroßvater des jetzigen Barbesitzers stammt aus dem Salzburger Pinzgau, verdingt sich einige Jahre in Venedig und Genua im Gastgewerbe, arbeitet als Weinkellermeister in Südtirol, ehe es ihn nach Innsbruck verschlägt. Sein Sohn kommt in Görz zur Welt, Gorizia heißt die Stadt im Nordosten Italiens –

Schon möglich, dass verschiedene Einflüsse geltend werden, dennoch kannst du nicht von einer Stadt auf andere schließen.

Kann ich nicht? Bedeuteten Epidemien für die Menschen hier etwas anderes als für die Bevölkerung von Barcelona, Bremen, Florenz oder Wien? Und was ist mit dem Klerus, waren hier etwa andere Bücher verboten? Aber der verstand sich ja nicht nur aufs Untersagen, ohne Kirche keine Kunst, auch wenn dir das nicht behagt.

4

„Es ist noch keine zwanzig Jahre her, daß man sich darauf versteht, Brillen zu fertigen, eine neue Kunst, wie es sie zuvor noch nie gegeben hat.“ Das predigt Giordano da Pisa im Jahr 1305 in der Florentiner Kirche Santa Maria Novella. Gut fünfzig Jahre später beschwert sich der

Dichter des *Canzoniere* Francesco Petrarca in einem seiner Briefe, dass ihn das Alter zwingt, eine Brille zu tragen, diese Erfindung des Mittelalters läuft seiner Eitelkeit zuwider. Immerhin, die Brille wird zum Gegenstand der Kunst, vor allem die Malerei thematisiert sie im Lauf der Jahrhunderte oft. Du findest Darstellungen in der Bibliothèque Nationale in Paris, in den Staatlichen Museen Berlin, im Stiftsmuseum Klosterneuburg und in zahlreichen Pinakotheken Italiens. Im Museum Ferdinandeum in Innsbruck triffst du auf die älteste Brillendarstellung im deutschsprachigen Raum, ein Altarbild entstanden um 1370 in Schloss Tirol. Damit ist das Werk nur wenig jünger als die bisher älteste bekannte Darstellung einer Brille im Kloster San Nicolò in Treviso.

Aber dieses Gewölbe, es erzählt nicht etwa auch von einem berühmten Künstler oder einer Brillendarstellung?

Von einer Brillendarstellung nicht, aber einer der ehemaligen Besitzer des Hauses hat ein besonders von Touristen bestauntes Kunstwerk geschaffen, an dem auch du oft vorbeigehst.

Na, da bin ich neugierig!

Es handelt sich um die Stuckfassade des Helbling-Hauses in der Altstadt, der Stuckateur und Wirt Anton Gigl ist ihr Urheber. Wie oft wird er in dieses Gewölbe herabgestiegen sein, streifte sein Arm die Rollsteinmauer einmal? Komm schon, fass sie an!

Ich streckte wirklich kurz die Hand aus, zog sie sofort wieder zurück.

Warum weichst du den Häusern aus? Hast du etwa Angst?
Wovor sollte ich Angst haben?

Vielleicht weil dir ihre Mauern mitteilen, dass du nur ein Zitat bist aus einem Buch, das du nicht geschrieben hast, wie Heiner Müller sich ausdrückt?

Werde bloß nicht pathetisch!

Hast du dir schon einmal überlegt, wer vor dir in diesen Häusern starb?

Noch bin ich ja ganz lebendig.

Noch? Braucht manchmal eben nur vier Buchstaben, und das Leben danach ist ein anderes, eine Randnotiz, nicht mehr als ein Protokoll, aus dem spätere Generationen herauslesen können, wie du gewesen bist. Mal angenommen, Häuser sind Bücher und Bücher Zeitmaschinen, fahren sie dich nicht in eine Zukunft ohne dich?

Er zog nun eine Mappe aus seiner Tasche hervor, schlug sie auf:

Konz Speiser, Besitzer eines Hauses im unteren Anbruggen, hinterlässt im Jahr 1526 in der Stube einen Tisch, Stühle und Bänke; in der oberen Kammer sind je ein Spannbett und eine Truhe für die Kleider, kein Kasten. Als Zubehör der Spannbetten sind zu nennen: je ein Strohsack, ein Federbett, zwei Polster, vier Kissen, ein Paar Leilacher, zwei Decken, ein Bett aus Werch. Hinzu kommen an Kleidern drei Pfaiten, ein Paar leberfarbene Hosen samt dazupassendem Rock aus Wolltuch, gefüttert; ferner ein

grober Wappenrock, eine lederne Joppe, ein schwarzer Hut, ein Werktagskleid, ein Harnisch –

Da erzählt das Haus doch schon zumindest so viel, dass man sich von seinem Besitzer ein wenig ein Bild machen kann. Und da es in anderen Häusern ähnlich ausgesehen haben dürfte, wohl auch eine Waffe zu jedem Haushalt gehörte –

Woher hast du das?

Aus dem Stadtarchiv. Oder glaubst du, ich erfinde eine Biographie, um dich auf deine Endlichkeit hinzuweisen? Brauche ich nicht, das können die Häuser viel besser. Doch wenn du es weniger schwülstig haben möchtest: Nenn es Palaver, was sie von sich geben, gut möglich, du hast den einen oder anderen Satz schon gehört. Denkbar aber auch, dass du so manchen vergessen oder schlicht ignoriert hast, weil er dich auf eine Geschichte hinweist, die dir absolut nicht in dein Bild von dieser Stadt passt. Wobei die Wahl der Stadt keine Rolle spielt, Häuser gibt es schließlich überall.

5

Konz Speiser, murmelte ich vor mich hin, wie mag er ausgesehen haben in seiner leberfarbenen Kluft, am Haupt den schwarzen Hut? War er verheiratet, hatte er Kinder? Ich fing an, im Gewölbe auf und ab zu gehen, hörte meine Schritte, wie sie verhallten, blieb plötzlich stehen:

Das Haus, in dem ich wohne, weißt du, wer es einst besaß?

Die Tüdings, antwortete er prompt, als hätte er auf meine Frage gewartet, die Tüdings, eine angesehene Familie, Konz Speiser war sie bestimmt bekannt. Erzherzog Sigmund soll den alten Tüding einst aus Memmingen nach Innsbruck berufen haben, die Stadt brauchte Maurer in jener Zeit.

Maurer?

Damals galt der Beruf eben noch weit mehr als heut. Und wie gesagt, die Zuwanderer bringen die Städte zum Blühen, gerade was die Baubranche angeht, ist Innsbruck auf ausländische Handwerker angewiesen. Freilich, er gilt als Koryphäe, dieser Niklas Tüding, den jeder nur Meister Niklas nennt. Sein Ruf als Steinmetz bringt ihn in die Stadt, bald schon fungiert er als Werchmaister und somit als technischer Leiter für diverse Bauwerke. Das ist nur der Anfang einer Karriere, ohne deren Zustandekommen die Stadt um vieles ärmer geblieben wäre. Kannst du sie dir ohne Goldenes Dachl vorstellen? Ohne Hofkirche?

Er hielt immer noch die Mappe in Händen, ich setzte mich neben ihn.

Niklas Tüding ist verheiratet mit Margarethe und hat zwei Kinder, eines davon, Gregor, wird ebenfalls Maurer, dessen Sohn Niklas später auch. Von ihm, Niklas Tüding junior, stammt der Torbogen am Haus, in dem du wohnst. Schaust du dir dieses Renaissanceportal genau an, spazierst du unweigerlich mit offeneren Augen durch die Stadt. Ich garantiere dir, du kommst den drei Tüdings nicht aus, sie sind bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts für die Innsbrucker

Baukunst bestimmend. Die Häuser und Gebäude, die sie schaffen, erzählen dir von einer Zeit, in der –

Von welchen Häusern sprichst du?

Vom Precht-Haus in der Altstadt zum Beispiel, es weiß eine Geschichte wiederzugeben, die dich in eine der heutigen Buchhandlungen dieser Stadt begleitet. Ich spreche auch vom Burgriesen-Haus, vom Deutschordens- und vom Trautson-Haus, von all den in Reiseführern verzeichneten Perlen, die vom Fassadenschmuck bis hin zur klaren Grundrissanlage die ästhetische Vorstellung einer Epoche verraten. Dass diese der landesfürstliche Geschmack maßgeblich prägt, versteht sich, aber was sind Herrscher ohne Maurer und Zimmerer, Gerber und Schmiede, ohne all die Konz Speisers.

Mein Blick glitt über die Rollsteinmauer, ich lehnte mich zurück.

Konz Speiser überlebt Maximilian um sieben Jahre. Was hält er vom Landesherrn, ereifert er sich mit Freunden im Wirtshaus über des Fürsten Ausspruch – „Tirol ist eine Geldbörse, in die man nie umsonst greift“? Den Wirten muss dieser Satz doch übel aufstoßen, blicken sie auf die unbezahlte Zeche, die Maximilians Hofstaat bei ihnen hinterlässt.

Die Innsbrucker Wirte, die sind ein Kapitel für sich.

Die Gaststube unter deiner Wohnung ist im Jahr 1640 erstmals bezeugt. Hans Hoffman war damals der Wirt, und ich bin mir sicher, er hätte seine Berufskollegen aus dem Jahr 1518 lautstark unterstützt. Der Protest kam ja nicht

von ungefähr, auch wenn er Maximilian persönlich ziemlich egal sein konnte – ist ein Hofburgbesitzer denn auf Wirte angewiesen? Auch die Weiterreise des Kaisers nach Wels war keineswegs eine Folge der Wirtshausrevolutionäre, sondern schon lange vorher geplant. Faktum ist lediglich, dass Maximilian pleite war und die von seinem Gefolge verursachten Außenstände seines letzten Innsbruckbesuchs im Jahr 1516 nicht begleichen konnte – das ist ein Stammtischthema, nicht? Oder unterhält sich Konz Speiser mit seinen Freunden über den Kaiser, der sich in der Martinswand versteigt? Das muss für Gelächter sorgen, einmal Flachländler, immer einer, was muss sich ein Wiener Neustädter auch ins Gebirge aufmachen!

Ich erinnerte die Anekdote, derzufolge sich Maximilian beim Felsklettern in eine derart ungünstige Position gebracht hatte, dass es einer aufsehererregenden Rettungsaktion bedurfte.

Kaum anzunehmen, dass man im Gasthaus über Maximilians dynastische Auslandspolitik diskutiert, über seine Verwaltungsreform wohl auch nicht. Weiß Konz Speiser, dass Innsbruck zu jener Zeit zur zentralen Finanzbehörde aufsteigt, hier der Sitz der österreichischen Schatzkammer ist? Dass die Stadt zur Drehscheibe internationaler Verhandlungen wird, zu denen Abgesandte aus dem ganzen Reich eintreffen? Eines entgeht ihm jedenfalls nicht, dem Konz Speiser, die Funktion der Stadt als Bindeglied zwischen dem südlichen und nördlichen Europa, er kann sich davon überzeugen, wenn er vor die

Haustür tritt, der Warenverkehr wälzt sich über jene Straße, in der er wohnt.

Wohnt er allein?

Er ist verheiratet und hat Kinder, zumindest lässt das Testament darauf schließen, neben einer Menge Küchengeräte ist auch eine Kindswanne erwähnt. Was würde Speisers Frau nicht alles erzählen können über den Wochenmarkt, der seit 1460 dienstags und samstags unter den Lauben der Altstadt abgehalten werden darf, die Markttage sind ein Fest, ein Erlebnis. Schon früh morgens kommen die Bäuerinnen aus den umliegenden Dörfern in die Stadt, bald riecht es nach verschiedensten Kräutern, nach Geräuchertem, hängt der erdige Geruch von Feldfrüchten in der Luft. Und Konz Speisers Frau wird an den Markttagen so wenig wie Margarethe Türing die Möglichkeit auslassen, sich mit anderen Frauen auszutauschen – tratscht man über Bianca Maria Sforza, die zweite Gemahlin Maximilians?

Wer war seine erste Frau?

Maria von Burgund. Es heißt, Maximilian habe sie wirklich geliebt, obwohl er auch diese Ehe zunächst aus politischen Erwägungen einging. Die beiden wurden zum Paar, mit dem man heute Klatschspalten füllen könnte. Gewiss wäre auch der tragische Tod Marias der heutigen Hochglanzpresse eine fette Schlagzeile wert, die Tochter Karls des Kühnen starb mit 25 Jahren durch einen Reitunfall.

Und warum sollten die Frauen über die Sforza tratschen?

Die vereinsamt am Hof, der Kaiser ist kaum in der Stadt, regiert im Sattel und verweilt grundsätzlich nur sehr kurz an einem Ort. Selbst bei seinen seltenen Besuchen ignoriert er die Gemahlin zumeist. Vielleicht stehen die Innsbruckerinnen dem Schicksal der reichen Mailänderin auch gleichgültig gegenüber, es ist ihnen bekannt, dass Maximilian diese Frau nur ihres Reichtums wegen ehelichte, ein Zweckbund, wie er damals auch in bürgerlichen Kreisen üblich ist. Hauptsache, das Geld fließt und –

6

Er hat große Ideen, der Kaiser, doch um diese umsetzen zu können, braucht er Kapital – ist das ein Stammtischthema? Ärgert man sich über den Ausverkauf der Heimat, der mit Maximilian beginnt? Braucht man denn die Fugger aus Augsburg, wo man doch die Tänzl und Ipphofer hier hat, zwei angesehene Innsbrucker Bürgerfamilien jener Zeit? Aber sind nicht die Ipphofer selbst aus Mittelfranken gekommen? Auf jeden Fall haben sie in der Altstadt ein Doppelhaus errichtet, in dem man sich gerade befindet, weil es eines der ersten Gasthäuser der Stadt ist, der Goldene Löwe.

Und die Tänzl?

Ihr Vermögen rührt aus einem Erwerbszweig her, der sich zu Konz Speisers Zeit erst zu entwickeln beginnt, aus dem Bergbau. Der bringt den Tänzl so viel ein, dass sie sich Schloss Tratzberg im Unterinntal kaufen können und keine

Kosten scheuen müssen, es verschwenderisch auszubauen. Schlossherren sind sie ja nun, die Tänzl, fehlt nur die Erhebung in den Adelsstand, die erfolgt unter Maximilian. Auch die Ipphofer adelt der Kaiser, sie werden zu einer der reichsten Familien der Stadt, und ich frage mich, wie oft Konz Speiser an einem ihrer Häuser vorbeigegangen ist, zum Beispiel am Winkler-Haus in der Altstadt oder –

Und die Türings, werden sie auch in den Adelsstand erhoben?

Nein, aber immerhin sind sie Hofbaumeister. Und als solche genießen sie einen guten Ruf in der Stadt. Viel unterwegs sind sie, die ehemaligen Besitzer des Hauses, in dem du jetzt wohnst, es heißt, der alte Türing sei mit Plänen und Kostenvoranschlägen eigens nach Augsburg zum Kaiser geritten, um sich mit ihm über den Umbau der Hofburg zu beraten. Für seine Bauvorhaben findet Türing einen kongenialen Partner – den Hofmaler Jörg Kölderer. Die beiden kannst du dafür verantwortlich machen, dass du immer zu spät zu einem Termin kommst, weil du um die Altstadt lieber einen großen Bogen machst aus Angst vor wütenden Touristen, denen du zu oft schon eine Photographie vermasselt hast. Dabei kann man den Groll der Gäste verstehen, du störst ein Bild, auf das Reiseführertexte sie vorbereiten:

„In der phantasievollen und harmonischen Verbindung von Architektur, Plastik und gemalter figürlicher und architektonischer Darstellung sowie im renaissancehaften Realismus der Thematik und der Durchbildung

repräsentiert das Goldene Dachl eine in erster Linie durch die Persönlichkeit des Kaisers geprägte, der Donauschule teils voran-, teils parallelgehende Hofkunst, deren ausübende Organe Jörg Kölderer und Niklas Tüning waren.“

Und jetzt trau dich noch, über Touristen zu schimpfen, sie nehmen Sätze von atemberaubender Länge in Kauf, um der Stadt Devisen zu bringen. Insofern sind die Schulden, die Maximilian bei den Wirten hinterließ, schon allein durch das Goldene Dachl tausendfach abbezahlt. Ohne Maximilian kein Fremdenverkehr, schon Konz Speiser wird das festgestellt haben, wurde er doch wiederholt Zeuge der Karawanen, die sich über die Innstraße stadteinwärts wälzten, weil irgendein Ereignis die Stadt für kurze Zeit zum Nabel des Reichs werden ließ, so zum Beispiel 1503. Waren Meister Niklas und seine Margarethe Zeugen des Spektakels, das im heutigen Dom stattfand?

7

Was Dürer für die Malerei, bedeutet Hofhaimer für die Musik, soll Paracelsus gesagt haben. Und genau dieser Hofhaimer, europaweit anerkannt als Organist, spielt 1503 zusammen mit den besten Sängern und Instrumentalisten jener Epoche den Innsbruckern auf, ein Zeitzeuge berichtet euphorisch: „Es war die melodiöseste Sache, die man zu hören bekam.“ Vokale Musik im Einklang mit instrumentaler wird geboten, der vielfache Einsatz von Posaunen erzeugt einen feierlichen Charakter, der bei den

Zuhörern Begeisterungstürme auslöst. Hinzu kommt, dass die Besetzung des Orchesters eine außerordentliche ist, gewissermaßen eine Folge aus Maximilians erster Ehe. In Burgund nämlich machte der Kaiser eine Erfahrung, die sein Leben veränderte. Was er dort zu sehen, vor allem zu hören bekam, versuchte er fortan zu übertreffen.

Als Maximilian 1494 die burgundische Musikkapelle, damals vielen das Maß aller Dinge, an seinen Sohn Philipp übergibt, setzt er alles daran, ein eigenes Orchester zu gründen. Dabei greift er zum Teil auf Musiker wie Paul Hofhaimer zurück, die schon unter Erzherzog Sigmund arbeiteten, den Rest des Ensembles sucht er sich auf seinen Reisen durchs Reich zusammen. Weißt du, was mich immer gewundert hat?

Wirst es mir gleich sagen!

Ich verstehe nicht, warum man mir in der Schule stets damit in den Ohren lag, Innsbruck sei Maximilians Lieblingsstadt gewesen. De facto hat er ein durchaus zwiespältiges Verhältnis zur Stadt, sie wirft in wirtschaftlicher Hinsicht zunächst viel zu wenig ab, auf der anderen Seite aber lautet die Maxime des Kaisers: Ausdehnung des Reichs. Und da kommt ihm Innsbruck grad zupass, die Lage der Stadt ist ideal. Das ist auch der Grund, warum er sich hier neben Augsburg am häufigsten aufhält. Für Innsbruck wird das zum Sprungbrett, plötzlich ist man Residenzstadt.

Davon werden auch die Tüdings profitiert haben.

Der alte Türing und Paul Hofhaimer sind ungefähr zur gleichen Zeit in die Stadt gekommen, in den 80er-Jahren des 15. Jahrhunderts. Da ist noch Sigmund der Münzreiche am Ruder der Macht, er hatte dieses von Friedrich IV. übernommen.

Von dem mit der leeren Tasche?

So können einen Beinamen täuschen. Friedrich mit der leeren Tasche, der für den ersten und vielleicht bedeutendsten Aufschwung der Stadt sorgt, ist eigentlich wohlhabend, hingegen sein Sohn Sigmund der Münzreiche – nun ja, egal. Sigmund ist wie viele seiner Vor- und Nachgänger eine Figur auf dem Schachbrett dynastischer Interessen, vielleicht versucht er, diesen Zwängen zu entkommen, indem er mit Geld nur so um sich wirft.

Na, so schlimm werden die Zwänge eines Erzherzogs schon nicht gewesen sein!

Um den Einfluss gegen Westen auszuweiten, sollte Sigmund die französische Königstochter Radegunde ehelichen, doch deren früher Tod verhindert den Ehebund. Also wird ihm die Tochter des schottischen Königs, Eleonore, zur Frau gewählt. Das so zustandegekommene Glück währt nur ein paar Jahre, Eleonore von Schottland stirbt bei der Geburt ihres ersten Kindes Wolfgang im Wochenbett. Freilich, das ist kein Alibi für Sigmunds Prunksucht, dieser hat er sich schon zuvor hingegeben. Sein Geltungsdrang wird zugleich zur Basis eines Zuwanderungsstroms, der die Zahl der Bevölkerung rapide emporschnellen lässt. Nichts mehr ist Sigmund gut genug,

sogar der alte Regierungssitz des Vaters am Stadtplatz beim heutigen Goldenen Dachl scheint ihm zu kleinräumig und unbequem zu sein, er legt den Grundstein zur Errichtung der Hofburg, erweitert den Hofstaat auf über 500 Personen, das verschlingt Unsummen.

Und führt letztendlich zum Bau meines Hauses.

Das auch, aber Sigmund bietet den Innsbruckern ein Schauspiel, das die Errichtung eines Hauses bei weitem übertrifft und über das sich zweifellos auch Niklas und Margarethe Tübing unterhalten haben.

Worüber reden sie denn?

Sigmund der Münzreiche heiratet 1484 ein zweites Mal, und die pompöse Hochzeit mit der 16-jährigen Katharina von Sachsen übertrifft alles bis dahin in Innsbruck Gebotene.

8

Diese Hochzeit, sie wird Konz Speiser so wenig interessieren wie das gemeinsame Musizieren der burgundischen mit der kaiserlichen Kapelle. Wir sitzen hier im Getränkeler einer Bar, und du erzählst mir von Fürstenhöfen und Kaisern, von denen die Speisers dieser Welt so weit entfernt sind wie wir vom Leben eines Hollywoodstars.

Was Konz Speisers Interessen angeht, gebe ich dir gern recht, aber: Erstens erzählen uns dieses Gewölbe und alle Häuser dieser Straße von Wirten, Maurern, Metzgern, Gerbern und jeder Menge anderen Handwerkern. Zweitens

ist es völlig falsch anzunehmen, dass in einer mittelalterlichen Stadt unüberbrückbare Schranken zwischen den einzelnen Klassen bestehen, schon alleine das Wohnen Haus an Haus fördert den Kontakt unter den verschiedenen Ständen. Drittens, und darauf kommt es eigentlich an, Konz Speiser ist Kind einer Zeit, der du in dieser Stadt auf Schritt und Tritt begegnest, wenn du nur die Augen aufmachst.

Soll das ein Vorwurf sein?

Wenn du es sagst. Vielleicht kann sich Konz Speiser aber für eine andere Leidenschaft des Kaisers erwärmen, von der erzählt dir das Haus nebenan. Schon von Seusenhofer gehört, Conrad Seusenhofer? Hast du nie die Tafel bemerkt, die sich am Haus Innstraße 3 befindet und besagt, dass Seusenhofer dort wohnte? 1504 wird er von Kaiser Maximilian zum Hofplattner ernannt, kurze Zeit später arbeiten unter ihm zahlreiche Gesellen und Lehrbuben in der eigens eingerichteten Hofplattnerei, die sich an der Stelle des heutigen Alten Landhauses befand. Maximilian lässt in zahlreichen Städten des Reichs Werkstätten errichten, im burgundischen Arbois, in Wien, in Nürnberg und Augsburg. In der Innsbrucker Niederlassung aber werden die damals modernsten Härteverfahren für das Harnischblech angewendet, sodass Rüstungen entstehen, die auch gegen Armbrustbolzen schussfest sind. Es herrscht emsiges Treiben im Betrieb Seusenhofers, verursacht durch anhaltende Kampfhandlungen in Italien setzt eine Massenproduktion

ein. Dafür sind Matrizen zum Ausstechen der Bleche erforderlich, hernach können mit einer Metallpresse gut dreißig Rücken- und Brustpanzer auf einmal ausgestanzt werden.

Ist ja spannend!

Doch es sind nicht die herkömmlichen Landsknechtpanzer, mit denen Seusenhofer für Furore sorgt, nein, man kann diesen Plattner durchaus als einen Vorläufer der heutigen Mode- und Sportartikelbranche sehen. Seine in Form und Eleganz dem Geschmack jener Zeit entsprechenden Prunk- und Turnierharnische mutieren zum Exportschlager. Darüber hinaus sind der Innovationslust Seusenhofers keine Grenzen gesetzt, was in der Erfindung des Faltenrockharnischs gipfelt.

Was für ein Teufelskerl, auf diese Leistung hat die Welt gewartet! Sag, muss ich mir jetzt Abhandlungen über gepanzerte Faltenröcke – Ich stand auf.

Genau hinhören musst du eben, dann erfährst du durch das Haus nebenan etwas von den modischen Vorstellungen Anfang des 16. Jahrhunderts. Faltenröcke waren *in*, versuchte Seusenhofer doch nachzubilden, was als schick empfunden wurde: gepuffte Ärmel, zuweilen auch geschlitzte, Gewänder mit vergoldeten Leisten und Emblemen –

Ich war schon fast an der Tür, stolperte über ein Leergebinde.

Fallen darf nicht, wer in einer Rüstung steckt, von Blutergüssen bis hin zu schweren Frakturen reicht die